



Ein künstlerisches Werk entsteht erst durch die Betrachtung des Zuschauers

pro-nota-Konzert

In der Klosteraula ging es um die "Bilder der russischen Seele"

*Von Monika Neumann*

Nordhorn – Die "Bilder der russischen Seele", die am Sonntagabend einem erlesenen Publikum unter dem Motto "Wort und Musik" in der Klosteraula gezeigt wurden, musste sich jeder selbst erarbeiten. Prof.

Dr. Helmut Reuter, Sozial- und Kulturpsychologe an der Universität Bremen, erläuterte zu Beginn dieses ungewöhnlichen Abends anhand von Bildern und Beispielen aus der Neuro- und Gestaltpsychologie, dass ein Kunstwerk erst durch die Betrachtung des Zuschauers entsteht: Auge und Ohr empfangen physikalische Reize (Lichtstrahlen oder Schallwellen), die als solche keinen "Sinn" enthalten. Das Gehirn des Betrachters oder Zuhörers verknüpft sie sofort im limbischen System mit Gefühlen, vergleicht dies im Cortex mit bereits bekannten Informationen, schickt alles zurück ins Gefühlssystem ... – und das alles in Sekundenbruchteilen.

In präziser und anschaulicher Sprache erhellte Professor Reuter dann die gesellschaftlichen Hintergründe Modest Mussorgskys (1839 – 81): Eine westlich gerichtete Adelsgesellschaft beherrscht das riesige Russland mit rückständiger Agrarkultur, die Leibeigenschaft ist gerade erst aufgehoben, orthodoxe Geistliche sind sehr mächtig, die leichte westliche Gefälligkeit steht gegen die slawische Kultur der Extase mit mystischem, auch heidnischem Ursprung.

In diesem Klima beginnen Mussorgsky und seine Freunde ("das Mächtige Häuflein"), wie Dostojewsky und Tolstoi in der Literatur, slawische Traditionen und Mythen in ihre Musik aufzunehmen. Daher boten sich einige Bilder zu russischen Mythen seines Freundes, des Architekten Viktor Hartmann, die nach dessen Tod in einer Gedächtnisausstellung zu sehen waren, an, ihm ein musikalisches Denkmal zu setzen.

Mussorgsky benutzte die Bilder als Inspiration, um klanglich ihren Gefühlsinhalt wiederzugeben – Ana-Maria Markowina brauchte die Unterstützung seiner Noten nicht, um ihre eigene innige Interpretation zum Klingen zu bringen. Kompromisslos ausdrucksvoll, anrührend ergriffen, wunderbar lebendig und intensiv spielte sie ihren Gang durch die "Bilder einer Ausstellung" von M. Mussorgsky.

Für die Rezensentin klang der Museumsbesuch so: Klar und kraftvoll schreitet man zum ersten Bild, einem hinterhältigen, unberechenbaren Gnom, schlendert zum alten Schloss, das voll alter Sagen und Geschichten steckt, marschiert von dort entschieden zu den nächsten Bildern: Die Kinder in den Tuilerien springen leicht und wuselig durcheinander, der wuchtige Ochsenkarren daneben schiebt sich erstaunlich schnell durch die Landschaft bis er verschwindet; träumerisch versunken erreicht man die "Küchlein", die so flatternd und zwitschernd umeinander hüpfen, dass sie längst ausgeschlüpft sein müssen.

Der arme Jude bittet den reichen vergeblich – entschieden geht man weiter zum unübersichtlichen Marktplatz mit lebendigem Treiben und Rufen. In den Katakomben ist es düster und unheimlich. Die Tragik der Toten dort weicht einem leuchtenden Davonschweben zu – der Hütte der Baba Yaga: Gefährlich drohend lauert sie, Unschuld vortäuschend und verlockend, setzt einem triumphierend nach, man rennt davon, bis zum großen Tor von Kiew: Mächtig und stark steht es da, andächtig schaut man die großartige Pracht – und findet sich plötzlich im Konzertsaal wieder, wo Frau Markowina glücklich vom Flügel aufsteht und den großzügigen Applaus entgegen nimmt. Als Bonbon zum Nachtisch Scarlatti: schelmisch lebendig.